

meinschaft fehlt. Man weiß nicht, was man mit anderen Christen als Christen anfangen sollte. Das religiöse Leben wird als etwas zutiefst Privat-Persönliches angesehen, und zwar mit Recht; aber so eng kommuniziert man kaum mit jemandem. Man interessiert sich höchstens für die Rollenerfüllung. Der andere ist interessant als Glaubensgenosse, d. h. als Mitglied der Gruppe, nicht als gläubiger Mensch. Man kann natürlich auf die Gebote Christi hinweisen, aber da befindet man sich bereits in einem Kreis. Man ist nicht genügend motiviert, um sie gerade hier in ihrer Tragweite zu befolgen; es fehlt am klaren Gruppenkonsens, an dem man sich meist ausrichtet, der sie als dringend erscheinen ließe; die weltanschaulichen Argumente ziehen in der heutigen Situation nicht, und da es solche von Grund auf christliche Gemeinschaften recht selten gibt, so kann ihre Güte kaum jemand unmittelbar erfahren.

Der einzige Weg zu offener Kommunikation

Es müßte zunächst mit einer Aufklärung begonnen werden, d. h. daß man immer wieder unser Gruppenverhalten unter die Kritik des Evangeliums nimmt, in der Hoffnung, daß es doch jemand geben wird, der die Ohren zum Hören habe. Auch die Apostel haben mit diesen Problemen in der Urgemeinde zu tun gehabt, obwohl sie sie dann in „administrativer“ Weise behandelt haben (Apg 6, 1—6).

Man müßte lernen — es sind hie und da gewisse Ansätze vorhanden —, daß der andere Mensch nicht erst dadurch zu jemandem wird, daß wir ihn mit einem Gruppenabzeichen belegen. Wir alle spielen unsere Rollen in der Gesellschaft, auch in der Kirche, und verbergen uns dahinter, da die Gesellschaft kein Interesse an Personen, sondern an Rollen hat. Das genügt scheinbar zur Entwicklung des täglichen Lebens, aber es läßt wichtige Teile des Menschen vereinsamt und ungenützt. So wird die innere Landschaft des Einzelnen oft vor ihm selbst verschüttet und verborgen, da er dafür keine Annahme bei den anderen findet. So wird auch das Verhältnis zu Gott

meist als ein Rollenspiel aufgefaßt, was zu Verdrängungen und Verstellungen führt. Erst ein Durchbrechen der Rollen- und Etikettierungsschranken könnte diesen inneren Reichtum — und jeder hat ihn — befreien und dem Menschen die Kommunikation auf der ganzen Breite des eigenen Seins samt allen seinen Fragen ermöglichen. In diese Richtung zeigt das Evangelium, und es ist nicht umsonst, daß die engen Familienbeziehungen als Paradigma des künftigen Reiches herangezogen werden.

Es gibt natürlich echte Probleme der Gruppen, Stände und Nationen, aber sie müßten im christlichen Bereich mit christlichen Prinzipien gelöst oder zu lösen versucht werden, und man dürfte nicht die Probleme der kirchlichen Anhängerschaft durch Anlehnung an fremde Gruppenenergien oder durch den unbedenklichen Gebrauch des natürlichen Gruppenverhaltens zu lösen versuchen. Der Zweck der Kirche ist nicht in erster Linie, die Gruppen zu erhalten oder sich selbst als Gruppe zu behaupten und zu vermehren, sondern dem bedürftigen Menschen — und wer ist nicht irgendwie bedürftig? — das Heil zu bieten. Dafür müßte man aber lernen, ihm dort zu begegnen, wo er mehr ist als nur ein Teil einer Gruppeneinheit.

Ivo Fürer

Kirche in Europa

Die Kirche in Europa — das ist eigentlich die Kirche, die den Papst als Patriarchen des Abendlandes an der Spitze hat — muß sich als eine Kirche eigener Art und besonderer Aufgaben neben den Kirchen anderer Kontinente erst entwickeln. Man braucht nur an die Fragen des Tourismus und der Gastarbeiter zu denken, um deutlich zu machen, was eine „Kirche in Europa“ auch für die Basis bedeutet. red

Bedeutung der Zusammenarbeit

Durch viele Jahrhunderte hindurch waren (römisch-katholische) „Weltkirche“ und

„abendländische Kirche“ praktisch identisch in der Ausdehnung. Sie bildeten einen einzigen Kulturraum. Im Zeitalter der entstehenden Nationalstaaten bekämpfte die katholische Kirche mit Erfolg ein Auseinanderfallen in Nationalkirchen. Heute werden die nationalen Grenzen immer durchlässiger, die Vermischung der Kulturen wächst, die politische Integration wird deutlicher. Im kirchlichen Bereich ist das nationale Bewußtsein in den letzten Jahren jedoch mehr gewachsen als das Bewußtsein, Kirche Europas zu sein.

Während in früheren Jahrhunderten die kirchliche Sicht der Welt und Menschen die Gesellschaft bestimmte, kamen insbesondere seit der Aufklärung neue Ideologien und Wertvorstellungen hinzu, die in Konkurrenz zu kirchlichen Vorstellungen traten. Die Kirche hat die Aufgabe, die Frohe Botschaft einer pluralistisch gewordenen Gesellschaft zu verkünden, und sie muß versuchen, ihren Beitrag in eine neue, die einzelnen Staaten übergreifende Kultur hinein zu leisten.

Wenn das Satellitenfernsehen in den nächsten Jahren in Europa entwickelt wird, werden viele, heute für die Meinungsmacher noch bestehende Grenzen mehr und mehr wegfallen. Die Kirche muß sich daher fragen, was sie von ihrem Verkündigungsauftrag auf kontinentaler Ebene einzubringen hat.

Europa ist ein zerrissener Kontinent an der Nahtstelle zwischen den großen Blöcken im Osten und im Westen. Die Kirche, vor allem in ökumenischer Zusammenarbeit mit allen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, ist Trägerin von Glaube und Hoffnung, welche alle Grenzen überschreiten. Es gibt keine gesellschaftliche Kraft in unserem Kontinent, welche von einer einheitlichen Grundlage aus Ähnliches zu Verständnis, Versöhnung und Frieden beitragen könnte. Die Kirchen können diese Aufgabe aber nur erfüllen, wenn sie die engen Grenzen überschreiten.

Bereiche der Zusammenarbeit

Die weltweit verfaßte katholische Kirche ist in der Lage, auf kontinentaler Ebene

ihren Beitrag zu leisten. Während die abendländisch geprägte Universalkirche wirklich zur Weltkirche wird, hat das II. Vatikanische Konzil die Einsicht in die kollegiale Verantwortung der Bischöfe vertieft. Sie tragen gemeinsam Verantwortung für die Kirche in ihrem Land und für die Kirche in ihrem Kontinent. So sind neben den nationalen kontinentale Strukturen geschaffen worden. Diese Aufgabe nimmt in Europa vor allem der Rat Europäischer Bischofskonferenzen wahr.

Den Bischöfen kommt eine wichtige Aufgabe in Europa zu, aber nicht ihnen allein. Pfarreien, Verbände und Gruppierungen aller Art müssen sich dieser Aufgabe vermehrt bewußt werden und Kontakte über die Grenzen hinweg suchen. Das Gemeinsame muß in den Gliedern leben, soll es wirklich bestimmend sein.

Auf dem 5. Symposium der europäischen Bischöfe im Oktober 1982 wurden in den Empfehlungen einige Bereiche genannt, die für die kontinentale Zusammenarbeit besonders wertvoll erschienen¹:

Säkularisierung

In den meisten Ländern Europas stellen wir eine fortschreitende Säkularisierung fest. Dies kann negativ Säkularismus oder die Einstellung bedeuten, daß das Evangelium der freien Emanzipation des Menschen entgegenstehe. Es kann aber auch positiv Ausdruck der im Evangelium grundgelegten und im II. Vatikanischen Konzil deutlicher formulierten Autonomie der irdischen Wirklichkeiten sein. Diese umfassenden Zusammenhänge besser zu erfassen dient auch der Arbeit in den Pfarreien. Denn im Hintergrund mancher Streitigkeiten steht im Grunde genommen das genannte Problem und eine gewisse Hilflosigkeit, sich ihm zu stellen. Es kann auftreten im Gewand der Auseinandersetzungen zwischen Nostalgie und Zukunftsangst, zwischen der Betonung intellektueller oder emotioneller Elemente in der Liturgie, zwischen persönlicher Frömmigkeit und Politik. Je deutlicher man sieht, wie sich diese Er-

¹ Die Texte sind erschienen in: „Stimmen der Weltkirche“ Nr. 16, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, D-5300 Bonn 1.

fahrungen in verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen zeigen, desto klarer wird das Grundproblem erkannt. Die aus den Entwicklungen anderer Länder gewonnene Einsicht, wie sehr gewisse Geschichtsepochen manches geformt haben, kann die eigene Erfahrung relativieren und damit eine wichtige Voraussetzung zu einem echten Dialog ergeben. Kontakte mit französischen Pfarreien können z. B. größere Zusammenhänge deutlich machen als Ergänzung zur entwickelten Organisation im deutschen Sprachraum und umgekehrt. Christentum zeigt sich in Ländern mit marxistisch-atheistischer Staatsideologie anders als in Ländern, die fast in der Freiheit versinken.

Migration — Gastarbeiter und Tourismus

Die Auswanderung ist meist eine Folge der Not im eigenen Land. Die Einwanderer werden oft weniger als Gäste denn als Konkurrenten betrachtet. Eine erste Aufgabe der Kirche des Gastlandes besteht darin, sich für gerechte Gesetze einzusetzen; eine andere Aufgabe liegt in der Herstellung menschlicher Kontakte, im Anbieten von Beheimatung in der Kirche. Dies setzt die Bereitschaft ansässiger und eingewanderter Bevölkerung voraus, einander zu sagen und voneinander zu hören, warum man verschieden empfindet. Begegnungen zwischen Ländern und Kulturen sollten innerhalb der eigenen Gemeinde möglich gemacht werden.

Ähnliches wäre von einem Tourismus zu sagen, der versucht, mit Menschen anderer Länder in Kontakt zu kommen — jenseits des abgeschlossenen Lebens im Hotel.

Krieg und Frieden

Die Frage der Produktion und Stationierung atomarer Sprengköpfe, das Problem, wie weit die Landesverteidigung durch bessere Möglichkeiten der Konfliktlösung ersetzt werden könnte, beschäftigen die Kirche in verschiedenen Ländern intensiv. Muß man beim Nachdenken über derart weitreichende Probleme, welche die internationale Ordnung betreffen, nicht notwendig über die eigenen Grenzen hinaus schauen? Wie empfinden es die Christen anderer Länder? Es gibt eine Solidarität

in der Verteidigung von Werten. Völkerverbindendes Vertrauen setzt Kenntnis und Achtung vor den Menschen anderer Länder voraus. Die Kirche hat die Möglichkeit, auf gemeinsamer Grundlage solche Kontakte aufzubauen.

Es ist aber andererseits festzustellen, daß kirchliche Trennungen teilweise ähnlich verlaufen wie die gesellschaftlichen und politischen Fronten. Deutlich zeigt sich dies im Verhältnis von Ost und West — von Orthodoxie und westlichem Christentum.

Arbeit und Arbeitslosigkeit

Die wirtschaftliche Entwicklung wirft immer größere Fragen auf und ist Gegenstand vermehrter Sorge. In gesellschaftlichen Umschichtungsperioden besteht die Gefahr, daß zwischen den Ländern wie zwischen verschiedenen Schichten eines Landes jeder möglichst viel von dem kleiner werdenden Kuchen an sich reißen will; was der andere dabei verliert, möchte man übersehen. Eine kirchliche Aufgabe ist es, den Egoismus zu entlarven und sich für eine gerechte Entwicklung in der Verteilung einzusetzen. Wenn wir z. B. einfach vom Prozentsatz der Arbeitslosen in diesem oder jenem Land sprechen, ist es etwas anderes, als wenn wir Menschen in dieser Situation persönlich kennen und wenn wir wissen, wie und mit welchen Problemen sie leben. Aufgrund solcher Kontakte haben Christen leichter die Möglichkeit, sich von nationalem Egoismus zu befreien und sich ein gerechtes Urteil zu bilden.

Resignation

Mangelndes Selbstvertrauen und mangelndes Vertrauen auf die Lehre der Kirche wird in vielen Ländern als Hindernis eines glaubwürdigen Zeugnisses der Kirche betrachtet. Tatsächlich gibt es aber auch sehr viele mutige Zeugnisse tiefen Glaubens in Ländern mit verschiedenen Situationen, z. B. in sozialistischen Ländern oder in Ländern, in denen die Kirche mit sehr geringen Mitteln auskommen muß. Wer persönlich erfahren kann, wie sehr Christentum und Kirche in vielen Ländern gefürchtet werden, erkennt, wie falsch eine gewisse öffentliche Meinung ist, Christen-

tum und Kirche würden in Gegenwart und Zukunft immer weniger gefragt und eine geringere Rolle spielen. Tiefe und Kraft christlicher Botschaft werden ihm neu bewußt.

Dies sind einige Beispiele von Bereichen der Zusammenarbeit. Am Symposium der europäischen Bischöfe wurden weiter genannt: Geburtenregelung und Abtreibung, Ethik der Weitergabe des Lebens, Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, Euthanasie, Gewalttätigkeit, Menschenrechte². Geeignete Grundlagen für Kontakte über die Grenzen hinweg können auch päpstliche Rundschreiben sein, wie z. B. *Evangelii nuntiandi*, *Catechesi tradendae*, *Familiaris consortio* als Ergebnisse der Bischofssynoden oder *Laborem exercens*.

Möglichkeiten kirchlicher Zusammenarbeit

Es gibt gesamteuropäische Treffen zu bestimmten Themen, zu welchen Bischöfe und nationale Verantwortliche oder Vertreter der Priesterräte, der Ordensoberen, der Nationalkomitees für das Laienapostolat oder andere Gruppierungen eingeladen werden. Seit 1961 trifft sich jedes zweite Jahr das europäische Kolloquium der Pfarreien abwechselnd in verschiedenen Ländern³.

Daraus sind fruchtbare Kontakte unter Seelsorgern und Pfarreien entstanden.

Man kann Informationen über die Situation bestimmter Länder und das entsprechende kirchliche Leben sammeln und in geeigneter Weise in der Pfarrei verwerthen. Der Fürbitt-Kalender des Weltrates der Kirchen regt beispielsweise dazu an. Verhältnismäßig einfach sind direkte Kontakte unter Pfarreien angrenzender Länder. Leider sind die Sprachbarriere oder auch politische Gegebenheiten oft fast unüberschreitbar.

Manche Kontakte sind angeknüpft worden anlässlich von Katastrophen, wenn etwa ei-

² Weitere Anregungen sind enthalten in der Erklärung der Europäischen Bischofskonferenzen vom 28. September 1980 (deutscher Text, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn, „Stimmen der Weltkirche“, Nr. 12).

³ Vgl. dazu W. Krzizanowski, 20 Jahre „Kolloquium europäischer Pfarrgemeinden“ (CEP), in: *Diakonia* 13 (1982) 189–192.

ne Pfarrei die Patenschaft über eine andere übernahm und ihr materielle Hilfe zukommen ließ. Daraus kann eine echt kirchliche *Communio* entstehen.

Eine besondere kollegiale Verantwortung für die Weltkirche und die Kirche in Europa tragen die Bischöfe. Für sie bedeutet es oft einen großen Einsatz an Zeit und Kraft, gleichzeitig die Diözese zu leiten und Aufgaben in der Bischofskonferenz oder auf kontinentaler oder Weltebene zu übernehmen. Wenn die Gläubigen Interesse an der internationalen Tätigkeit ihres Bischofs zeigen, erleichtern sie ihm die zusätzliche Belastung und ermöglichen ihm, die Gemeinden an seinen Erfahrungen teilnehmen zu lassen.

Die Anwesenheit von Ausländern gibt vielen Pfarreien die Möglichkeit, Christen anderer Kulturkreise zu begegnen. Derartige Kontakte können erweitert werden, wenn z. B. ein Pfarrer aus Italien einen Besuch abstattet. Meistens bleibt er zusammen mit einem Pfarreiangehörigen am Rande der besuchten Pfarrei. Warum könnte man einen solchen Pfarrer nicht bitten, etwas über seine eigene Pfarrei zu erzählen? Vielleicht ließe sich sogar ein Gegenbesuch für den Pfarreirat oder eine sonstige Gruppe in Italien vereinbaren. Solche und andere Initiativen können Gemeinschaften verschiedener Sprachgebiete einander näher bringen.

Viele Verbände arbeiten mehr oder weniger eng auf europäischer oder Weltebene zusammen. Dies ermöglicht es, Begegnungen unter lokalen Sektionen einzelner Länder zu vermitteln.

Die internationale Struktur der Ordensgemeinschaften wird verhältnismäßig wenig für Kontakte unter Gemeinden fruchtbar gemacht. Provinziale verschiedener Länder treffen sich regelmäßig. Generalate verbinden die Gemeinschaften über die ganze Welt hinaus. Wäre es nicht möglich, diese Quellen zur Schaffung einer lebendigen Katholizität vermehrt zu nutzen? Sicher wären manche Ordensmitglieder zur Mitarbeit bereit, falls beim Weltklerus oder in Pfarreiräten ein entsprechendes Interesse vorhanden ist.

Die Erklärung der europäischen Bischofs-

konferenzen vom 28. September 1980 weist darauf hin, daß junge Menschen eine besondere Gabe haben, Werte anderer Kulturen offen entgegenzunehmen und weiterzutragen. Der heutigen Zeit angepaßte Wallfahrten sollten Kirchen und Völker einander näherbringen.

Von besonderer Bedeutung sind auch die ökumenischen Kontakte über die Grenzen hinweg. Spiritualität und Theologie der orientalischen Kirchen können sich für die Christen von Westeuropa sehr befruchtend auswirken.

Kontakte unter Pfarreien und Gruppen verschiedener Länder herzustellen und gerecht zu erhalten erfordert besondere Anstrengung. Sie bewahren davor, daß man sich in der eigenen Enge verliert. Sie können einen wichtigen Beitrag dafür leisten, daß die Kirche ihre verbindende Aufgabe in Europa wahrnimmt und den Kontinent an die christlichen Werte erinnert, welche seine besten Kräfte geweckt haben. Am letzten Symposium der europäischen Bischöfe sagte Papst Johannes Paul II.: „Es wird auch von uns abhängen, ob Europa sich in seine kleinen zeitlichen Bestrebungen, seine Egoismen einschließt und der Angst und Bedeutungslosigkeit erliegt, weil es auf seine Berufung und seine Rolle in der Geschichte verzichtet, oder ob es in der Kultur des Lebens, der Liebe und der Hoffnung seine Seele wiederfindet.“

Albert Biesinger — Helmut Gfrerer

„Miteinander glauben lernen“ — ein griffiges Tagungsthema oder mehr?

Adolf Exeler (†) gewidmet

Über den 1. Katechetischen Kongreß, der zu Pfingsten 1983 in Freiburg im Breisgau durchgeführt wurde, berichten die offiziellen Dokumente (z. B. KatBl 108, 1983, 725 ff). Wir bieten im folgenden einen Erfahrungsbericht zweier Teilnehmer. Regens Gfrerer (1.) schildert einleitend, welch starkes Erlebnis dieses Gemeinsam-unterwegs-Sein für ihn und die ganze aus Salzburg ange-reiste Gruppe aus Studenten und Prakti-

kern bedeutete; Prof. Biesinger skizziert dann die Grundtendenzen dieses Kongresses (2.—4.) und legt dar, welche Bedeutung ein Glauben-Lernen hat, das an den zentralen Themen des Christlichen ansetzt, das aber diese Themen auf die Ich-Ebene und auf die Wir-Ebene bezieht. In jeder Gemeinde sollte es eine Kristallisationsgruppe für Glaubensweitergabe geben. red

1. Persönliche Erfahrungen in Freiburg

Für einen großen Kongreß ein einprägsames Thema zu finden und ein ausdrucksstarkes Emblem, das ist wichtig. Wenn unter diesem Zeichen eine Atmosphäre entsteht, in der persönliche Betroffenheit und Erfahrung wachsen können, dann ist das noch wichtiger. Das habe ich in Freiburg erlebt. Davon möchte ich berichten.

„Geh mit uns auf unserm Weg ...“ Lebendig klingt in mir das Kongreßlied von Ludger Edelkötter weiter: eine Melodie, die Atmosphäre schafft und ausdrückt; Menschen aus den verschiedensten Gegenden und Berufen, die plötzlich so etwas wie Weggemeinschaft entdecken; junge und alte Menschen, die sich die Hände geben; die Erfahrung, wie viele andere mit auf dem Weg sind, wie wir „miteinander glauben lernen“; bei all dem das bittend-zuversichtliche Vertrauen, daß der auferstandene Herr mit uns ist.

So sind wir in Freiburg miteinander ins Gespräch gekommen. Wildfremde Menschen haben einander in den Gesprächsgruppen ihr Vertrauen geschenkt: sich öffnen für den anderen; hinzuhören lernen aufeinander; das Leben und den Glauben zur Sprache bringen; keine Angst, ein Image oder eine Position zu verlieren; von sich selbst etwas hergeben — das waren Grunderfahrungen dieser Weggemeinschaft.

Von den Emmausjüngern heißt es, daß sie im Fragen und Suchen beschenkt wurden, daß sie den Herrn erkannten mitten in ihrem Leben — in Worten und Zeichen. In ähnlicher Weise haben Worte und Zeichen vielen die Freude am Glauben wieder gestärkt und geklärt. Ordensleute, Priester und Laien ermuntern einander trotz aller Unfertigkeiten und Unsicherheiten. — Kindergärtnerinnen und Universitätsprofesso-